

Elbenohr
Das Tor der Welten

Petra P. Hasler

Elbenohr

Das Tor der Welten

VERLAG
Margarete Tischler

Impressum

1. Auflage, März 2021

Copyright © 2021 Petra Priska Hasler

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:

Verlag Margarete Tischler, 7122 Gols, Österreich

Druck: Prime Rate Kft., 1044 Budapest, Ungarn

Printed in Hungary

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 Verlag Margarete Tischler

www.verlag-margarete-tischler.at

ISBN 978-3-9504815-8-7

Für Spike, meinen schwarzen Wolf

Komm, komm mit mir, mein Kind.
Ich zeig dir, wo die Feen wohnen.

1. Kapitel

Viv

Das Meer war stürmisch heute und dennoch hatte es, in all seiner Wildheit, etwas bemerkenswert Vertrautes in sich. Irrendwie mütterlich. Ur-mütterlich.

Ich atmete tief ein und saugte den Duft von Salz und Pinien in mich auf. Dann schloss ich kurz die Augen und lauschte den Wellen, die tosend an den Klippen brachen. Der Wind wirbelte meine Haare auf und peitschte sie mir ins Gesicht. Ich hatte es aufgegeben, sie mir hinters Ohr zu streichen. Mit weit von mir gestreckten Armen stand ich auf der Veranda, die Hände am Geländer abgestützt, und blickte über die Baumwipfel hinweg aufs Meer. In mir lag eine merkwürdige Mischung von Gefühlen. Einerseits war ich vorfreudig und gespannt. Andererseits fühlte ich mich wie ein kleines Kind, das etwas Verbotenes tut. Eigentlich war das lächerlich. Ich war einundzwanzig Jahre alt und hatte weder vor, wilde Orgien zu feiern, noch, das Gesetz zu brechen. Ich war hier in Kroatien, um eine Schamanin zu treffen. Aber mein Vater hätte vermutlich weniger Probleme damit gehabt, mich im Drogenrausch auf einer Party zu wissen, als auch nur ein Wort von einer Schamanin zu hören. Das Unfassbare machte ihm Angst. Und alles, was auch nur im Entferntesten mit Mystik oder Esoterik zu tun hatte, war ihm ein Dorn im Auge – ganz besonders, wenn er mich damit in Verbindung brachte. Das alles hatte mit meiner Mutter zu tun, mit ihrem frühen Tod und den vielen Geheimnissen, die sie umgaben. So richtig durchschaut hatte ich diese Zusam-

menhänge zwar nie, aber ich wollte nicht, dass Vater sich sorgte. Deshalb hatte ich ihm nur die halbe Wahrheit erzählt: Ich würde mit meiner Freundin Lore nach Kroatien fahren, auf die Insel Murter, und dort im Haus von Lores Tante Urlaub machen. Das Haus gehörte tatsächlich Lores Tante, aber wir waren nicht hier, um Urlaub zu machen – nicht nur.

Lore trat von hinten an mich heran und zugleich bemerkte ich den schwarzen BMW, der unten vor der Einfahrt anhielt. Er hatte österreichische Kennzeichen.

„Das muss sie sein!“, sagte Lore. Sie klang aufgeregt. „Ich geh runter und mach ihr auf!“ Mit diesen Worten war sie auch schon wieder verschwunden. Ich blieb stehen, die Augen weiterhin auf den BMW gerichtet.

Da war sie also – Kaja, die Seherin. Ich beobachtete Lore, wie sie unten über den Hof lief und sich daran machte, das schwere Eisentor aufzuschieben. Es quietschte laut, knarrte, bewegte sich aber kaum von der Stelle. Innerlich hörte ich meinen Vater sagen: *Das gehört dringend geölt!*

Schmunzelnd wandte ich die Augen ab und eilte die vielen Treppen nach unten, um Lore zu helfen.

Aber bis ich sie erreicht hatte, war das Tor schon wieder zugeschoben und Kaja stieg gerade aus ihrem schwarzen Wagen aus. Ein breites Lächeln ließ weiße Zähne aufblitzen. Kaja strich sich ihr schwarzes, langes Haar hinter die Ohren und nahm ihre Sonnenbrille von der Nase. Ich hatte sie mir anders vorgestellt. Älter, mit bereits ergrauten Haaren. Nicht so jugendlich und auch nicht so attraktiv.

„Du bist also Viv, die Hundesitterin?“, fragte sie und während sie breit grinste, schien es mir, als würden ihre dunklen Augen mitgrinsen. „Ich muss dir gleich sagen, dass Rocky

wirklich kein einfacher Hund ist.“ Als sie die Wagentür öffnete, sprang mir eine geballte Ladung Boxer entgegen. Er wog bestimmt fünfzig Kilo und diese fünfzig Kilo hatte er absolut nicht unter Kontrolle. Kaja erwischte in letzter Sekunde das Ende seiner Leine, aber da war es schon zu spät. Fünfzig Kilo Boxer stemmten sich unerwartet gegen meine Brust und rissen mich von den Beinen.

„Rocky, nein!“, rief Kaja, als mein Hintern auf den Boden knallte, aber anstatt auf sein Frauchen zu hören, leckte Rocky überschwänglich über mein Gesicht. Kaja zog ihn mit aller Kraft zurück. „Siehst du, das mein ich“, stöhnte sie. „Er liebt Menschen, er liebt sie viel zu sehr. Die meisten haben Angst vor ihm!“

Endlich hatte sie es geschafft, ihn von mir zu hieven.

„Ich hätte auch Angst“, hörte ich Lore sagen. „Gott sei Dank ist er dich angesprungen und nicht mich!“ Sie kicherte und reichte mir die Hand, um mir aufzuhelfen. Ich musste auch schmunzeln, während ich den ungestümen Riesen dabei beobachtete, wie er aufgebracht die Agaven- und Olivenbäume des Gartens beschnupperte und dabei so versessen war, dass er gar nicht merkte, wie er Kaja hinter sich herzog.

Ja – Rocky würde zweifelsfrei eine Herausforderung werden. Erst im Haus leinte Kaja ihren Hund ab und streckte den Rücken schnaubend durch. Rocky nützte die Freiheit und stürmte auf die Veranda, wo er laut zu bellen begann.

Kaja wischte den Ärger über sein Verhalten mit einer Handbewegung weg und sah sich im Eingangsbereich um. „Wow“, sagte sie.

Mir war es gestern, bei unserer Ankunft, genauso ergangen. Von außen wirkte das Haus wie ein unscheinbarer, viereckiger

Betonklotz, aber innen hatte es wirklich Charme. Die hohen, hellen Räume, das viele Glas und die dunklen Holzmöbel ... Irgendwie erinnerte mich die Stimmung im Raum an den Kolonialzeitstil.

Kaja nickte zufrieden. „Also hier lässt es sich aushalten. Wirklich cooles Haus.“

Sie hatte das Haus von Lores Tante gemietet, weil sie in Murter einen Workshop veranstaltete. Lore und ich waren da, um Kajas Aufenthalt zu erleichtern. Wir sollten uns um das Haus kümmern, um Essen und auch (oder vor allem) um den Hund.

Im Gegenzug würde Kaja uns ein wenig von ihrer Arbeitsweise zeigen. Ein guter Deal, wie ich fand. Und nicht nur ich – Lore hatte, gemeinsam mit ihrer Tante, diesen Deal für uns eingefädelt. Sie und ich waren nämlich nicht nur Studien- und Wohnungskolleginnen – uns verband auch der Hang zu allem Mystischen, Transzendenten. Der Unterschied war nur, dass ich diese Vorliebe geheim halten musste, während Lore von ihrer Familie dazu bestärkt wurde.

Kaja wollte sich nach der langen Fahrt erst mal ein wenig ausruhen. Deshalb beschlossen Lore und ich, auswärts essen zu gehen. Nette Restaurants gab es in der Umgebung genug. Wir entschieden uns für ein kleines Lokal, direkt am Meer. Der Wind war immer noch lebhaft, deshalb setzten wir uns ins Innere, an ein großes Fenster mit Blick auf die entfernt liegenden Kornaten. Im Lichte der untergehenden Sonne wirkten die kahlen Umriss der Inselketten rot.

„Was hältst du von Kaja?“, fragte Lore, sowie wir Platz genommen hatten.

„Ich hätte sie mir nicht so jung vorgestellt und auch nicht so hübsch. Aber ich find sie richtig cool. Sehr sympathisch!“

„Meine Tante meint, sie ist die beste Schamanin, die ihr je begegnet ist.“

„Ich bin echt schon gespannt. Kann es kaum erwarten, bis sie mit uns etwas macht.“

Der Kellner kam an den Tisch und nahm unsere Bestellung auf, im selben Moment betraten zwei Männer das Lokal. Sie setzten sich abseits von uns ganz hinten in die Ecke. Der Ältere und Größere hatte mir den Rücken zugewandt, der jüngere Typ sah mich ziemlich finster an, während er Platz nahm. Ich wandte meinen Blick von ihm ab und bestellte mein Essen.

Später, als ich schon genüsslich an meinem Djuvec-Reis aß, spürte ich plötzlich das beklemmende Gefühl, beobachtet zu werden. Ich richtete den Kopf auf und wurde augenblicklich von zwei grauen Augen gefangen genommen. Es durchzuckte mich, als hätte ich in einen Stromkreis gefasst. Mir wurde heiß. Doch der junge Typ guckte rasch, fast erschreckt, zur Seite und wandte sich, scheinbar unbekümmert, wieder seinem Essen zu.

Verwirrt über die plötzliche Hitze, die in mir aufgestiegen war, musterte ich den Typen so unauffällig ich nur konnte. Über seinem linken Auge hatte er eine seltsam geformte Narbe. Sie war gezackt wie ein Blitz. Die Farbe seiner Linsen war eine Mischung aus Grau und Braun und das Weiß seiner Augen strahlte ungewöhnlich intensiv. Es verlieh seinem Gesicht etwas Lebhaftes, Feuriges. Nach einer Weile zwang ich mich, meinen Blick von ihm abzuwenden und bemerkte, dass er diese Gelegenheit sogleich nutzte, um mich noch einmal flüchtig zu inspizieren. Dann sagte er etwas zu seinem Kollegen, dem

breitschultrigen Typen, von dem ich nur den Rücken sah. Es war eine fremde Sprache.

„Sprechen die Kroatisch?“, fragte ich Lore.

Sie hörte auf zu kauen und horchte mit aufmerksamer Miene zurück. „Nein“, sagte sie schließlich und verzog nachdenklich die Lippen. „Vielleicht Tschechisch.“ Auf ihr Gesicht trat ein unerwartetes Grinsen. „Wieso? Gefällt dir da jemand?“ Sie warf einen Blick über die Schulter zurück. Ihre dunklen Locken sprangen lebhaft der Bewegung nach, als sie den Kopf wieder nach vorne drehte. Das Grinsen auf ihrem Gesicht wurde breiter.

Ich ließ meinen Blick noch einmal über den Fremden streifen. Er hatte etwas Raues, Unzugängliches an sich und so verstörend es auch war – es kam mir vor, als könnte ich seine Aura auf meiner Zunge schmecken: Irgendwie gefährlich, und irgendwie ... interessant. „Ich bin mir nicht ganz sicher“, sagte ich.

Bald darauf bezahlten die beiden Männer. Als sie sich aufmachten und an unserem Tisch vorbeigingen, sah mich der Typ mit der Blitznarbe nicht mehr an. Dafür nutzte Lore die Gelegenheit und musterte ihn akribisch. „Wusste gar nicht, dass du auf Bad Boys stehst“, sagte sie.

„Findest du echt, der sah wie ein Bad Boy aus?“, fragte ich erstaunt.

Sie grinste. „Irgendwie schon.“

„Hm“, machte ich und als ihr Grinsen noch breiter wurde, stellte ich schnell klar: „Er ist mir nur ... irgendwie aufgefallen.“

Als wir ins Haus zurückkehrten, startete Rocky einen zweiten Versuch, mich aufs Kreuz zu legen. Aber diesmal war ich schneller und wehrte seinen Freudenangriff ab.

Kaja saß im Wohnzimmer. Am Boden hatte sie weißen Stoff und Decken ausgebreitet. Rundherum brannten Kerzen. Es roch nach Salbei und anderen Kräutern, wie ein feiner Schleier hatte sich der Rauch im Raum verteilt. Kaja lächelte uns offenherzig zu, ihre dunklen Augen funkelten. „Habt ihr schon einmal eine Trommelreise gemacht?“

Wojtek

„Und? Nimmst du den Job jetzt an oder nicht?“ Pavel sah mich ungeduldig an.

„Ich weiß nicht“, sagte ich. „Das alles ist doch schon merkwürdig, oder?“

„Merkwürdig, merkwürdig ... Scheiß drauf, ob es merkwürdig ist! Denk an die Kohle!“

Sein Argument war überzeugend. Die Bezahlung war tatsächlich gut. Unglaublich gut, um genau zu sein. Dieser Umstand machte mich allerdings nur noch misstrauischer.

„Ich denke nicht, dass ich der Richtige für so etwas bin!“

Pavel stieß verständnislos Luft durch die Zähne.

„Der Richtige? Jeder dahergelaufene Lump ist der Richtige für diesen Job! Jedes kleine Kind könnte das machen, was du tun sollst. Was denkst du überhaupt noch drüber nach?“ Als ich nichts erwiderte, schüttelte er verständnislos den Kopf. „Ich geh jetzt schlafen! Gib mir morgen Bescheid, wie du dich entscheidest. Ich hab mindestens fünf Mann an der Hand, die ich noch fragen kann!“

Ich blickte ihm nach, wie er aus der Tür verschwand. Jetzt kannten wir uns bestimmt schon sieben Jahre und trotzdem trau-

te ich Pavel nicht über den Weg. Der Job, den er mir vermitteln wollte, war mehr als nur fadenscheinig. Ich hatte ein schlechtes Gefühl. Dennoch war das Angebot verlockend. Nachdenklich rieb ich mir die Augen und bemerkte dabei, wie müde ich war. Die lange Fahrt, das seltsame Angebot und jetzt dieses Hin-und-her-Überlegen. Ich brauchte dringend Schlaf. Und den sollte ich auch kurz darauf finden. Allerdings brachte er mir keine Erholung, denn ich träumte vom Riesengebirge und von Rzepiór.

Wie lange hatte ich eigentlich nicht mehr an diese geisterhafte Gestalt gedacht? Sieben Jahre, oder länger? Warum tauchte er ausgerechnet jetzt, in dieser Nacht, wieder auf?

Er kam unerwartet, ganz nach seiner Art und in derselben schaurigen Gestalt, wie er mir auch damals erschienen war. Aufrecht gehend, auf Pferdehufen, mit den Flügeln eines Greifs, langen Hörnern am Kopf und einem Reptilienschwanz. Der Kristall in seinem langen Stab leuchtete hell und der Strahl schmeckte nach fernen Welten und nach einem uralten Vertrag. Die Stimme des Berggeistes hallte wie tausend Winde durch mein Inneres, als er sagte: „Nimm das Angebot an! Es ist wichtig!“

Viv

Plötzlich war er neben mir. Zu meiner Rechten. Ein schwarzer Wolf. Durch braune, intelligente Augen blickte er mich an. Und dabei wirkte er, als wäre er schon immer bei mir gewesen.

„Komm!“, sagte er. „Komm mit mir!“

Er ging voran und ich folgte ihm, als würde ein unsichtbarer Faden uns verbinden. Steinernen Stiegen schlängelten sich kreisförmig nach unten. Mir wurde schwindlig.

„Wo führst du mich hin?“, fragte ich den Wolf.

„Nach unten, in die Tiefen.“

Vor mir tauchte ein Bach aus Lava auf, ein schmaler Pfad führte an ihm entlang.

„Und wozu?“, fragte ich.

„Damit du begreifst, wer du bist!“

Redete der Wolf wirklich oder hörte ich nur seine Stimme in meinem Kopf? Und warum war sie mir so vertraut?

Unser Weg führte uns weiter, vorbei an einer Gruppe Zwergen, die am Lagerfeuer tanzte. Weiter, vorbei an Elfen, die im Mondlicht flatterten.

„Bleib nicht stehen, geh weiter!“, sagte der Wolf.

Er brachte mich vor eine hölzerne, schwere Tür. Sie war mit einem eisernen Schloss verriegelt.

„Öffne die Tür. Geh hindurch!“, sagte er.

„Aber ich kann nicht!“

Das eiserne Schloss schien unüberwindbar. Vergeblich blickte ich mich um. Kein Schlüssel.

„Der Schlüssel ist in dir!“ Die Stimme des Wolfes brachte mein Inneres zum Erbeben. Ich fühlte in mir eine Explosion. So, als würde man eine Felswand wegsprengen. Licht schoss in festen Strahlen aus meinem Herzen und langsam, ganz langsam, öffnete sich die Tür.

„Viv, Viv, wach auf!“ Als ich die Augen aufschlug, sah ich Lore. Sie lächelte. „Komm schon, oben hast du es bequemer!“

Ich brauchte mehrere Atemzüge lang, um mich zu orientieren. Ich lag am Boden, auf den Decken. Es war bereits dunkel. Und still. Keine Trommelschläge waren mehr zu hören, nur noch die Jalousien, die leise im Wind klapperten, und das Rauschen des Meeres. Kaja war auch nicht mehr da.

„Du bist eingeschlafen!“, sagte Lore.

Merkwürdige Bilder drangen in mein Bewusstsein. Der Wolf, die Tür, das Licht.

Hatte ich geträumt? Oder war ich gereist, so wie Kaja es nannte?

Ich war zu müde, um Lore zu fragen, deshalb folgte ich ihr schweigend über die Marmortreppe nach oben und fiel schwer ins Bett.

Am nächsten Morgen erwachte ich ungewöhnlich früh. Auf Zehenspitzen schlich ich aus dem Zimmer, ich wollte Lore nicht wecken. Zu meiner Überraschung war Kaja schon wach. Sie saß am Esstisch, beide Hände um eine Kaffeetasse geschlossen.

„Auch schon wach?“, fragte sie und schenkte mir ihr sympathisches Lächeln.

Ich nickte und schnalzte leicht verlegen mit der Zunge. „Hab ja ziemlich früh geschlafen gestern!“

„Das macht nichts“, sagte Kaja. „Vielleicht war es wichtig, dass deine Reise ins Träumen übergegangen ist!“

„Ja, wie Träumen hat es sich angefühlt“, murmelte ich. „Ich weiß nur noch, dass ich anfangs diesen Oberton gehört habe. Zwischen den Schlägen, oder eher über ihnen. Und dann war ich weg. Oder wie weg. Es ist schwer zu beschreiben.“

„Das musst du auch nicht. Es ist für dich wichtig, nicht für mich!“ Kaja grinste breit. „Kaffee?“ Sie deutete mit dem Kopf auf die Kanne zu ihrer Linken. Guter, alter Filterkaffee. Ich schnappte mir die größte Tasse, die ich finden konnte, und schenkte sie voll.

Kaja war, wie sie mir später berichtete, eigentlich nur deshalb so früh aufgestanden, weil sie mit Rocky spazieren

gehen wollte, und während ich sie begleitete, verstand ich auch warum. Ich schwor mir sogar, in Zukunft, wenn ich mit ihm gehen sollte, noch früher aufzustehen, am besten im Dunklen, wenn kaum Menschen oder andere Hunde unterwegs waren. Rocky reagierte nämlich auf alles, das unseren Weg kreuzte, mit stürmischer Nervosität. Zweimal, als uns Spaziergänger mit Hunden begegneten, musste Kaja sich an einer Laterne festkrallen, um nicht von ihm mitgerissen zu werden. Sie führte ihn sowieso die meiste Zeit mit beiden Händen und hatte alle Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Ich hatte selten einen so überdrehten Hund gesehen. Sein Verstand schien überzugehen von all den Eindrücken um ihn herum.

„Ich hoffe, das legt sich, wenn er älter wird“, meinte Kaja ziemlich außer Atem. „Ich hab echt alles versucht. Hundeschule. Leckerlis. Streng sein. Lieb sein. Ignorieren. Aber alles ohne Erfolg. Er ist nicht erreichbar für mich, sobald er irgendeine Form von Ablenkung hat!“

Ablenkung hatte Rocky genug. Dennoch war ich mir sicher, dass es einen Weg geben musste, ihn zu erreichen. Ich hatte von Natur aus ein gutes Gespür dafür, was Tiere brauchten, und ich hoffte, es würde mich auch bei diesem ungestümen Boxer nicht verlassen. „Vielleicht kann ich ihm helfen, ein bisschen ruhiger zu werden“, sagte ich.

Kaja sah mich lächelnd an. „Ja, das wäre schön. Lore hat mir schon erzählt, dass du ein gutes Händchen für Tiere hast. Also, wer weiß ...“ So richtig zuversichtlich klang sie nicht, und wenn ich mir Rocky genauer ansah, war ich mir selbst nicht sicher, ob ich fähig war, diesen Hund auf irgendeine Weise zu beeinflussen.

Als wir von unserem Spaziergang zurückkehrten, war es erst sieben Uhr morgens und immer noch still im Haus. Lore schlief. Ganz leise verschloss ich die Eingangstür und dann beobachtete ich verwundert, wie Rocky schnurstracks unter den Tisch ging, sich ablegte und fast ängstlich zusammenrollte.

„Der Regen“, sagte Kaja. „Er mag keinen Regen.“

Erst jetzt fiel mir auf, dass der Wind nachgelassen hatte und anstelle der klappernden Jalousien ein feines Prasseln am Dach zu hören war. Allmählich wurde es lauter. Ich ging an die Verandatür und blickte nach draußen. Regen am Meer – das liebte ich. Es offenbarte die wahre Urkraft und Stärke der See.

„Eigentlich mache ich selten Trommelreisen, so wie wir es gestern getan haben“, sagte Kaja, die von hinten an mich herantrat. „Mit meinen Klienten arbeite ich normalerweise immer in Einzelsitzungen und auch ein bisschen anders.“ Ich wandte mich um und da erwischten mich ihre funkelnden Augen. „Wenn du Bock hast, dann könnten wir eine kurze Sitzung machen. Ich bin neugierig auf dich.“

Und ob ich Bock hatte.

Wir zogen uns diesmal in das kleine Arbeitszimmer zurück, in dem Kaja eine Liege aufgestellt hatte. Auf Kajas Bitte hin legte ich mich mit dem Rücken auf der Liege ab. Währenddessen entzündete sie Räucherkohle, und als sie zu funken begann, platzierte sie sie inmitten einer massiven Schale, zerrieb Kräuter in ihren Fingern und verstreute sie behutsam über der Kohle. Dann trat Kaja an mich heran, in der einen Hand hielt sie die Räucherschale, in der anderen eine Feder. Mit rhythmischer Bewegung verteilte sie den Rauch. Der Duft von Salbei und anderen Kräutern legte sich über mich wie eine warme Decke und entspannte meine Muskeln. Kaja stellte die Räu-

cherutensilien zur Seite und breitete ihre Hände über meinen Körper aus.

„Oh, du hast eine ganz feine, sensible Ausstrahlung“, sagte sie, die Augen hielt sie dabei geschlossen. „Ich kann dich kaum greifen, du flatterst mir immer wieder davon. Fast wie eine Elfe.“ Sie kicherte leise. „Du bist nicht ganz vollständig“, fuhr sie fort. Kaja hatte ihre Augen immer noch geschlossen, sie wirkte hochkonzentriert. „Es ist offenbar sehr wichtig für dich, dass wir deine Ahnen zu uns rufen. Bitte schließ die Augen.“

Ich wunderte mich, ob sie gesehen hatte, dass meine Augen offen waren, tat aber sogleich, was sie sagte.

„Als Erstes rufen wir deine männliche Ahnenreihe. Stell dir deinen Vater vor. Stell ihn dir vor, wie er vor dir steht.“

Vor meinem inneren Auge tauchte ein Bild meines Vaters auf. Er stand vor mir, wie er es auch im echten Leben getan hätte, mit verschränkten Armen und argwöhnischem Gesichtsausdruck.

„Nun sprich mir nach“, sagte Kaja. Und dann redete sie von Energien und Bündnissen, von Ausgleich, Dankbarkeit und Vergebung. Mein Vater verzog das Gesicht, als würde ihm schlecht. Plötzlich lachte Kaja laut auf. „Dein Vater ist lustig!“, sagte sie. „Der kann ja gar nicht damit umgehen!“

Hatte sie etwa dasselbe Bild wie ich vor Augen? Spätestens jetzt war ich von ihren Fähigkeiten überzeugt.

„Wir müssen ihn austauschen. So wird das nichts. Er ist zu misstrauisch. Lassen wir lieber deinen Großvater die Sache übernehmen.“

Mein Großvater war vor neun Jahren gestorben. Dennoch war es leicht, ein Bild von ihm in meinem Inneren zu erzeugen.

Kaja fuhr mit dem Prozedere fort. Sie sprach mir vor, und ich wiederholte ihre Worte. Bald hatte ich das Gefühl, als würden wir gemeinsam sprechen, als würden wir überhaupt zu einer einzigen Person verschmelzen.

Als es Zeit wurde, sich meiner weiblichen Ahnenreihe zuzuwenden, fragte Kaja: „Lebt deine Mutter noch?“ Diese Worte katapultierten mich gewaltvoll zurück. Mit einem Mal war ich hellwach und schlug die Augen auf. Kaja hatte die Lider immer noch geschlossen, die Hände hielt sie über meinen Körper ausgebreitet, ihr Gesicht wirkte sonderbarerweise ebenso entspannt wie konzentriert.

„Nein“, antwortete ich und schloss die Augen wieder.

„Deshalb“, hörte ich sie leise sagen. Dann wurde es für lange Zeit still. Ich versuchte, ein Bild meiner Mutter hervorzurufen und dachte an die Fotos, die ich von ihr hatte. Meine eigenen Erinnerungen an sie waren zu unklar, viel zu verblasst.

„Deine Mutter ist noch viel schwieriger zu fassen als du“, sagte Kaja schließlich. „Aber sie will dir etwas sagen. Es ist wichtig. Wir müssen das jetzt anders machen.“ Kaja legte ihre Hand auf meine Brust. Sie war warm und auf merkwürdige Weise elektrisierend. Kaum hatte sie mich berührt, überkam mich ein heftiger Schwindel. Und plötzlich war da wieder dieser Oberton. Genau derselbe, den ich gestern über den Trommelschlägen gehört hatte. Ein Bild meiner Mutter schoss in meinen Kopf. Ein ganz klares Bild – keine Erinnerung an ein Foto. Sie stand vor mir, fast greifbar und absolut echt, der Inbegriff von Schönheit. Langsam und geschmeidig trat sie auf mich zu, ihr Blick war fest auf mich gerichtet. Eine Armeslänge vor mir blieb sie stehen und legte in einer entschlossenen Bewegung ihre Hand auf mein Herz. Sowie sie

mich berührte, spürte ich einen heftigen Schauer durch mein Inneres jagen.

Mutter öffnete ihren Mund und begann zu sprechen: „Du bist in Gefahr, Viviana! Er hat dich gefunden!“

War das Kajas Stimme?

Ich fuhr stöhnend hoch und riss die Augen auf.

Kaja zog ihre Hand schnell von mir zurück, und sah mich verdattert an.

„Geht's dir gut?“, fragte sie.

Ich brauchte eine Weile, bis ich nicken konnte.

„So etwas ist mir noch nicht passiert“, sagte Kaja. „Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Sowie ich dir die Hand aufgelegt habe, war ich weg. Hab ich irgendetwas gesagt?“

Mein Körper versteifte sich. Hatte sie etwas gesagt, oder war es nur eine Stimme in meinem Kopf gewesen?

„Ich bin mir nicht ganz sicher ...“, antwortete ich.

Kaja blinzelte mich verblüfft an, lächelte und zuckte mit den Schultern. „Es ist für dich wichtig, nicht für mich. Du wirst die Botschaft noch verstehen, früher oder später.“

Ich nickte stumm und sah Kaja dabei zu, wie sie nach ihrem Räucherwerk griff und die letzten Rauchschwaden mit der Feder aufwirbelte, um sie auf mir und ihr zu verteilen.

„Es war schön, mit dir zu arbeiten“, sagte sie abschließend. „Ich habe nicht jeden Tag eine Elfe bei mir. Normalerweise kommen nur Menschen.“